

## Schweizer Alltag

«Was passiert mit dem alten Toaster?», fragt meine Frau. Tja, welches Schicksal steht ihm wohl bevor? Irgendwann gehört man halt zum alten Eisen – warum sollte es einem Brotröster besser gehen als uns allen? Aber irgendwie ist es ungerecht, denn er funktioniert nach wie vor tadellos und umweltfreundlich sparsam. Nur sein Styling passt nicht mehr in unsere Zeit: sehr Siebzigerjahre. Auf seinen Flächen tummeln sich neongrüne und strassenverkehrsdienstorange Blumen auf braunem Hintergrund. Doch das war mal der letzte Schrei und wird sicher irgendwann wieder total «in» sein. «Ins Gästezimmer?», schlage ich vor. Resolut schüttelt meine Frau den Kopf. «Was willst du denn dort noch hineinmüllen?», protestiert sie. «Dort stehen schon Aschis alte Kunstleder-Sitzgruppe, Grosis Nierentisch und jede Menge Nippsachen, von denen du dich nicht trennen magst.» Fieberhaft überlege ich, um dem alten Toaster ein schmachvolles Ende zu ersparen. Das Gäste-WC scheidet sozusagen aus – dort röstet sich niemand Brot. Im Hobbykeller wäre eine kleine Stärkung ab und zu ganz nett, aber dafür reichen die Vorrats-Bierharassen aus. «Oberste Fächer in der Küchenoberzeile!», ordne ich an. «Falls der neue Toaster mal ausfällt, haben wir dann einen Ersatz.» Zufrieden greife ich wieder zur Zeitung. Es ist ein beruhigendes Gefühl, einen Zusatztoaster zu haben, der neben dem Reserveföhn, dem zweiten Fondue-Set, der Ersatzkaffeemaschine und dem Back-up-Stabmixer Asyl gefunden hat.

«Magst du ein paar spanische Nüssli?», fragt meine Frau. Ja nicht! Seit dem ersten Advent schlemmen wir nun schon, essen uns durch Patienten-Geschenkguetsliberge, Spirig-Lachs, Pharma-Weihnachtsstollen und -Rollschinkli, verdrücken die traditionellen Gerichte, die meine Frau in solchen Mengen kocht, wie wenn die Kinder noch im Hause wohnten, und testen unsere Leberfunktion mit viel zu viel Glühwein, Punsch und Champagner. Zu viel der guten Dinge ... Ich schaue unter den Weihnachtsbaum. Zwar sind die meisten der Geschenke schon in Gebrauch, wie die neuen Finken und der Calida-Pyjama Jahrgang 2011, aber noch immer türmen sich die guten Gaben: Bücher, Videokassetten, Pralinen, noch mehr Alkohol, selbst gemachte Leckereien wie Margriths Chutneys im Einweckglas. Welch eine Gabenflut! Im Bücherregal

haben wir die Weihnachtskarten aufgestellt: eine schöner als die andere. Mit Profifotos von verschneiten Bergdörfern (ja, das gab es einmal ...), hand-, fuss- und mundgemalte religiöse Sujets, von Göttmeiteli und -buben gebastelte, mit dem Computer selbst gestaltete Karten ... Welch eine Flut von lieben und kreativen Grüßen! Vom ungewohnten Faulenzen tut mir der Rücken weh und ich beschliesse, ein heisses Bad mit Rheuma-Badesalz zu nehmen. Als ich mich wohlig in den Fluten räkele, denke ich an die, denen es jetzt anders geht als uns. An Menschen, denen Erdbeben oder Hochwasser ihre Hütte und ihre wenigen Habseligkeiten nahm. Die frieren, nicht wissen, wo sie ein trockenes Fleckchen zum Schlafen finden und woher die nächste Mahlzeit kommen soll. Die Bilder im Fernsehen von halbverhungerten Bürgerkriegsflüchtlingen vermitteln nicht den Magenschmerz, der Hunger auslöst, die Qual, die Durst hervorruft. Ich denke an meine Kinder, denen Vater Staat es ermöglicht, quasi gratis an der Universität zu studieren. Wenn mal eine Vorlesung ausfällt, jubeln sie. In Guatemala und Burkina Faso jubeln die Kinder, wenn sie lernen dürfen, anstatt auf den Feldern und Plantagen oder in Bergwerken zu schufeten. Ich lasse ein wenig mehr heisses Wasser zulaufen: Es kommt in Trinkwasserqualität in gewünschter Temperatur an fünf Orten in unserem Haus aus einer chromglänzenden Mischbatterie aus der Wand. Kein gelbschlammiges, bakterien- und protozoenverseuchtes Nass, das in tagelangen Märschen unter Lebensgefahr von den Trinkstellen wilder Raubtiere geholt werden muss. Mit Shampoo im Haar überlege ich, dass meine Chancen, von zu Hause in die Praxis zu kommen, ohne überfallen, beraubt und ermordet oder von einer Terroristenbombe zerfetzt zu werden, exzellent sind. Es ist auch wenig wahrscheinlich, dass meine Frau vergewaltigt wird und meine Kinder verschleppt werden, um als Prostituierte, Sklaven oder Kindersoldaten verkauft zu werden, wenn ich das Haus verlasse, um meiner gesicherten, gut bezahlten Arbeit nachzugehen, die mir Freude macht. Als ich heute Morgen wählen ging, musste dort kein Sicherheitsdienst die Urnen bewachen, kein UN-Beamter die Wahl überwachen und ich bin ziemlich mir sicher, dass alles demokratisch und legal zugeht. Das ist mein Alltag. Bin ich mir dessen genug bewusst?

